

Murray G. Hall
PUBLIZISTIK 1895-1918¹

Schon vor Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte sich ein enges Verhältnis zwischen Publizistik und Kunst zum Vorteil beider. Die Verlage, die von Fachleuten mit Weitblick geleitet wurden, trugen wesentlich zur Förderung einer neuen Generation von Künstlern bei. Neben der Verbreitung und Bekanntmachung vieler österreichischer Künstler bauten sie zugleich einen internationalen Ruf als Kunstverlage auf, was angesichts der beschränkten Absatzmöglichkeiten im Inland von größter Bedeutung war. Längst sind viele dieser Verlagswerke zu bibliophilen Kostbarkeiten geworden.

Anders entwickelte sich der schöngeistige Verlag in diesem Zeitraum, denn die Voraussetzungen waren wesentlich ungünstiger für ihn, nicht zuletzt wegen der Monopolstellung deutscher Verlage in Österreich. Im folgenden soll über die historischen und äußeren Einflüsse im Bereich der Publizistik referiert, eine Reihe von repräsentativen Verlagen und eine Auswahl der wichtigsten Periodika dieser Zeit vorgestellt werden.

Der Entwicklung belletristischer Verlage und der Gründung und Verbreitung von Kunst- und Literaturzeitschriften in Österreich-Ungarn im gegebenen Zeitraum standen im Gegensatz zu Deutschland eine ganze Reihe von hemmenden Faktoren im Wege. Liest man zeitgenössische bzw. rückblickende Analysen und Kommentare der österreichischen Verlagsszenerie, so stößt man immer wieder auf die Feststellung, in Österreich (Österreich-Ungarn) hätte es nie einen namhaften belletristischen Verlag gegeben bzw. die Verlagsindustrie“ spielte „bei uns, im Gegensatz zu Deutschland, eine klägliche Rolle“. Als Paradoxon erscheint es daher, daß der deutsche Verlagsbuchhandel um die Jahrhundertwende zu einem wesentlichen Teil von den Werken österreichischer Autoren lebte. Selbst die Werke der österreichischen „Klassiker“ – von Stifter bis zu Grillparzer, von Nestroy bis Raimund und viele andere – erschienen nicht in Österreich, sondern im benachbarten Ausland. Denn die österreichische Literatur fand im Inland keine oder nur ungenügende Vermarktungsmöglichkeiten und „wanderte aus“. Man denke hier an die vielen erfolgreichen österreichischen Autoren, die ihre Werke im Leipziger L. Staackmann Verlag erscheinen ließen (Peter Rosegger, Rud. Hans Bartsch, K. H. Strobl, Robert Hohlbaum) oder an die Tatsache, daß der Berliner S. Fischer Verlag bis 1918 nicht weniger als 35 österreichische Autoren (unter vielen anderen Arthur Schnitzler, Hugo von Hofmannsthal, Peter Altenberg) unter Vertrag hatte. Was auch den später in der Ersten Republik gegründeten Verlagen nicht gelingen sollte, vermochten beispielsweise die beiden genannten Verlage zu bieten, nämlich eine geistige Heimstätte für ihre Autoren.

¹ Die österreichische Verlagsgeschichte ist – bis auf Studien über einige wenige Verleger und Buchhändler des 18. Jahrhunderts – weitgehend unerforscht geblieben. Die folgenden Ausführungen über das österreichische Verlagswesen sind meiner kürzlich fertiggestellten. Anfang 1985 in drei Bänden erscheinenden *Österreichischen Verlagsgeschichte 1918-1938* entnommen.

Spiegelverkehrt zur „Exportbilanz“ sah etwa um 1900 der österreichische Import von Büchern aus. So betrug der Anteil des Deutschen Reichs an der Gesamteinfuhr nach Österreich im Durchschnitt 90%, von denen der Löwenanteil freilich in deutschsprachigen Teilen der Monarchie abgesetzt wurde. Im Prinzip hat sich an dieser Konstellation bis heute nichts geändert: also bezogen österreichische Händler den überwiegenden Teil ihrer Bücher aus Deutschland, erschienen die Werke der bekanntesten österreichischen Autoren in deutschen Verlagen und waren österreichische Verleger auf den deutschen Absatzmarkt angewiesen. So schätzte man auch noch in den 20er und 30er Jahren, daß neun Zehntel der „österreichischen Dichtung“ in reichsdeutschen Verlagen erschien.

Warum die Situation im Zeitraum 1895 bis 1918 (und danach) so gelagert war, hat eine Reihe von spezifisch österreichischen und historischen Gründen, die gerade für die Entwicklung von belletristischen Verlagen – im Gegensatz zu den gleichzeitig florierenden Fachverlagen oder Spezialverlagen – sich verhängnisvoll auswirkten. Zum einen ist die Problematik des Urheberrechts in Österreich-Ungarn zu nennen. Wie ein Zeitgenosse schon 1900 urteilte, konnte man behaupten. „daß kein Staat von der Bedeutung unserer Monarchie seinen geistigen Arbeitern so wenig Schutz im Ausland gesichert hat, wie Österreich-Ungarn“. Ohne auf Einzelheiten eingehen zu können, sei fest gestellt, daß Österreich-Ungarn sich von internationalen Entwicklungen auf dem Gebiet des Urheberrechtsschutzes aus innenpolitischen Gründen (Stichwort: nationale Streitigkeiten und Bestrebungen) völlig absentierte (Berner Convention!) und, um mit Robert Musil zu sprechen, „sich selbst irgendwie nur noch mitmachte“. Die neuentstandene Republik wurde dann erst durch den Vertrag von St. Germain gezwungen, ihre rückständige Urheberrechtsgesetzgebung zu reformieren und der Berner Convention beizutreten. Heimische Verlage konnten daher bekannte Autoren angesichts dieses mangelhaften Schutzes vor Raubdrucken, unautorisierten Übersetzungen und ähnlichem kaum anlocken, und heimische Autoren zogen es daher vor, ihre Werke eben dort erscheinen zu lassen, wo sie Schutz genossen – also in Deutschland.

So kam es auch vor, daß nicht nur Autoren, sondern auch Verlage „auswanderten“. Als weiteres Hemmnis erwies sich die neue Gewerbeordnung der Jahre 1859/60, die den Verlagsbuchhandel zu einem konzessionspflichtigen Gewerbe machte und dessen Ausübung unter anderem von „Lokalbedarf“ und „Befähigungsnachweis“ abhängig machte. Daß Konzessionsverleihungen von manchen Beobachtern als Seuchenherd um sich greifender Korruption gesehen wurden, darf nur am Rande erwähnt werden.

Auch die ständige Drohung der Zensur und der Beschlagnahme durch das noch mittelalterlich anmutende Pressegesetz aus dem Jahre 1862 trug zur Verunsicherung potentieller wie aktiver Verleger bei. Für sie – im Gegensatz zu deutschen Verlegern, die im Falle eines Verbots bloß einen Teil ihres Absatzmarktes verloren – bedeutete dies den wirtschaftlichen Ruin. Als der Entwicklung heimischer belletristischer Verlage nicht gerade förderlich erwies sich noch die vielfach konstatierte allgemeine Interesselosigkeit und Teilnahmslosigkeit des österreichischen Sortiments dem heimischen Verlag gegenüber. Ähnliche Schlüsse zog man im Bereich illustrierter Zeitschriftenliteratur. Wie-

derum im Gegensatz zur freien Entwicklung in Deutschland des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts herrschte in Österreich bis zum „revolutionären“ Pressegesetz des Jahres 1922 das sogenannte Kolportageverbot. Aus diesen verschiedenen Gründen waren die Markt- und Existenzbedingungen weder für Buch- noch für Zeitschriftenverlage besonders günstig. Wohl fehlte es keineswegs an auch im Ausland renommierten Verlagen in Österreich-Ungarn: man denke nur an Manz auf dem Gebiet der juristischen Fachwerke, Urban & Schwarzenberg auf dem Gebiet der Medizin, Carl Fromme im Bereich der Kalender, Wilhelm Frick und Wilhelm Braumüller besonders bei Fachzeitschriften, Moritz Perles, Franz Deuticke, Carl Gerold, Ed. Hölzl und viele andere. Dabei soll nicht der Eindruck erweckt werden, es sei überhaupt keine Belletristik erschienen. Gemeint ist lediglich das Fehlen rein schöngeistiger Verlage. Was jedoch für die soeben genannten Firmen charakteristisch war, das heißt, abgesehen davon, daß es sich bei deren Gründern fast ausnahmslos um aus Deutschland zugewanderte Protestanten handelte, ist die Tatsache, daß wir es hier mit dem sogenannten „Auch-Verleger“ zu tun haben. Wie im Deutschland des ausgehenden 19. Jahrhunderts entwickelte sich auch hier langsam der Typus des „Nur-Verlegers“, also einer, der nicht fremde Bücher verkaufte *und* eigene verlegte.

Beginnen wir nun einen Streifzug durch die österreichische Verlagslandschaft der Jahre 1895-1918, ohne hier den geringsten Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben.

Die Gründung der Firma Anton Schroll & Co. erfolgte Anfang 1884 und noch im selben Jahr erschienen Werke, die für den Aufbau des Unternehmens bestimmend blieben, nämlich Architektur und Kunstgewerbe. Nach der Jahrhundertwende und mit Beginn der „Wiener Moderne“ sammelten sich Architekten und Künstler, wie zum Beispiel Otto Wagner, Josef Hoffmann, Kolo Moser und Joseph M. Olbrich um die von Anton Schroll (30.5.1854, Galizien – 6.11.1919, Graz) gegründeten Zeitschriften *Der Architekt* und *Das Interieur*. Später kamen die Zeitschrift *Die bildenden Künste* und Werke kunstgeschichtlichen Charakters hinzu. Der Buch- und Kunstverlag Gerlach & Wiedling geht auf die Gründung einer Verlagsbuchhandlung im April 1872 in Berlin durch den 26jährigen Martin Gerlach (13.3.1846, Hanau/Deutschland – 9.4.1918, Wien) zurück. 1873 verlegte der gelernte Zeichner, Graveur und Ziseleur den Sitz seines anfänglich kleinen Verlags kunstgewerblicher Richtung nach Wien, wo er unter der Firma „Martin Gerlach & Co.“ in Vereinigung mit Ferdinand Schenk (gestorben 16.2.1916, Dresden, im Alter von 68 Jahren) eine Reihe größerer Verlagsartikel herausgab. Auf die Umbenennung der Firma in Gerlach & Schenk erfolgte 1904 die Änderung in Gerlach & Wiedling. Sie machte sich im In- und Ausland sehr rasch vor allem wegen der technisch außergewöhnlichen Ausstattung ihrer Bücher (zum Beispiel *Allegorien und Embleme*, *Die Quelle*, *Gewerbe-Monogramme*, *Volksschmuck* und viele andere mehr) einen Namen. Durch die Vermittlung des Kunstschriftstellers Jos. Aug. Lux (8.4.1871, Wien – 23.3.1947, Anif bei Salzburg) kamen wertvolle junge Talente und fast sämtliche Künstler von Namen zum Verlag. Nach der Jahrhundertwende wurde die Verlagstätigkeit auf neue Gebiete erstreckt. So begann das Haus 1901 auch eine Serie reizvoll ausgestatteter Kinderbücher herauszuge-

ben, nämlich *Gerlachs Jugendbücherei*. Zwischen 1901 und 1920 erschienen 34 Nummern. Die Firma bestand weiter bis in die 70er Jahre dieses Jahrhunderts. In Zusammenhang mit der Jugendbuchserie seien auch noch *Konegens Kinderbücher* genannt, die bekannten wie weniger bekannten Illustratoren Gelegenheit gaben, ihr spezielles Talent zu zeigen. Gründer der ursprünglichen Firma (gegründet Jänner 1877) war der aus Ostpreußen gebürtige Buchhändler Carl Konegen (5.2.1842, Braunsberg – 23.1.1903, Wien). Nach dessen Tod ging das Unternehmen an Ernst Stülpnagel über. Bis 1917 brachte der Verlag über 500 meist philosophische und philologische Literatur auf den Markt. Auch die illustrierte Zeitschrift *Erdgeist* erschien zeitweise bei Konegen.

Das Spezialgebiet der im Februar 1889 in Wien gegründeten Verlagsbuchhandlung Robert Mohr waren Humoristika. Neben der Auslieferungstätigkeit für wichtige deutsche Zeitschriften gliederte Mohr (11.8.1856, Scholkingen/Württemberg – bis 13.2.1934, Wien) seiner Firma einen Verlag an, dessen Produktion zu Weihnachten 1892 mit Hans Schließmanns *Wiener Schattenbilder* eröffnet wurde. Mit dem Erscheinen von Eduard Pötzls *Weltliches Kloster* (1893) begann die populäre Reihe „Mohrs Wiener Humoristika“, in der unter anderen Chiavacci, Hirschfeld, Müller-Guttenbrunn, Stüber-Gunther vertreten waren. Bekannt wurde der Verlag durch die Ausgabe der Gesammelten Schriften Eduard Pötzls.

Die Firma Halm & Goldmann geht auf die Gründung eines Sortiments- und Verlagsbuchhandels durch den 26jährigen Paul Halm (gestorben 1873, Triest, im 51. Lebensjahr) in Würzburg im Jahre 1848 zurück. 1867 wurde das Geschäft, das nach und nach Buchhandlung, Antiquariat, Kunsthandlung und Verlag umfaßte, nach Wien verlegt, wo es seinen Schwerpunkt auf das aufstrebende Gebiet des Kunstgewerbes verlegte. Ab 1873 wurde das Geschäft von Sigmund Goldmann (13.11.1833, Wien – 1.3.1916, ebd.) geführt. Halm & Goldmann produzierten mehrere wichtige Lexika, stiegen dann in den ersten zehn Jahren des 20. Jahrhunderts mit der Aufnahme der Werke Fritz Grünbaums auch in das Verlagsgeschäft mit Humoristika ein. Im März 1938 wurde die Firma nach Akten der Rohheit und Einschüchterung rasch „arisiert“

Am Beginn der Firma Brüder Rosenbaum, die kurzfristig einen Verlag gleichen Namens betrieb, steht die Gründung eines Papiergeschäfts 1874 und die einer Buchbinderei 1880. Für den Einzug in die Papierwarenindustrie, Kontaktaufnahme und Zusammenarbeit mit dem zeitgenössischen österreichischen Kunstgewerbe (etwa: Wiener Werkstätte) war der gelernte Graveur Sigmund Rosenbaum (4.5.1867, Eger/ Böhmen – 16.6.1945, Kairo) verantwortlich. Die Brüder Rosenbaum hörten 1912/13 vorerst auf, eigenständig tätig zu sein, als die Firma von der Gesellschaft für graphische Industrie übernommen wurde und in dieser gänzlich aufging. Neben dem *Almanach der Wiener Werkstätte* (1911) gab der Verlag auch andere Publikationen heraus wie zum Beispiel die Reihe „Kunst und Natur in Bildern“. Erst 1927 machten sich die Rosenbaums, das heißt Sigmund und Rudolf (27.8.1894, Wien, bis 2.10.1965, ebd.), selbständig, als die Firma – inzwischen Teil des Verlags- und Druckereimperiums eines Richard Kola (12.8.1872, Wien – 11.3.1939, ebd.) geworden – aus den Elbemühl Papierfabriken und der graphischen Industrie A.G. ausgegliedert

wurde. Die Firma gelangte 1938 in den Besitz eines reichsdeutschen „Ari-seurs“, 1939 verschwand der Name gänzlich bis nach Kriegsende.

Zu den wichtigen Verlagsneugründungen im berichteten Zeitraum zählt zweifelsohne die Universal-Edition. Diesem, 1901 als erste reine Verlagsaktiengesellschaft gegründeten Unternehmen kommt ein großer Verdienst in der damaligen musikverlegerischen Landschaft zu. Angesichts der Tatsache, daß die Entwicklung „moderner Musik“, vor allem moderner österreichischer Musik sich bis dahin im wesentlichen außerhalb Österreichs vollzog, und die musikalischen Verlagshandlungen in Berlin, Leipzig, Mainz etc. Österreich den Rang abgelaufen hatten, und selbst die neuen und alten Wiener Klassiker bis herab zu den Brüdern Strauß fast ausschließlich in Leipziger Editionen Verbreitung fanden, gelang es, in Gestalt der „U.E.“ einen ebenbürtigen heimischen Verlag zu etablieren.

Zu den wenigen belletristischen Neugründungen dieser Zeit (neben dem noch zu behandelnden Wiener Verlag) zählten der Deutsch-Österreichische Verlag und der Artur Wolf Verlag. Trotz guter Vorsätze vermochte keiner die reichsdeutschen Verlage zu verdrängen, die den Markt ja dominierten. Der Deutsch-Österreichische Verlag begann 1911 als Verlagsabteilung der bereits 1877 gegründeten Sortiments- und Verlagsbuchhandlung Huber & Lahme und widmete sich vorerst der schöngestigen, vorwiegend österreichischen Literatur. Der Großteil der Produktion fällt bereits in die Vorkriegszeit. Der Verlag ließ zeitweilig Josef Hoffmann Umschläge entwerfen und Einbände von der Wiener Werkstätte anfertigen. Die Firma wurde nach mehrmaligem Besitzerwechsel und längerer Untätigkeit 1927 aufgelöst.

Ganz der Kunst bzw. dem „schönen Buch“ verschrieb sich der 1911 gegründete Artur Wolf Verlag. Das Unternehmen ging 1932 mit dem plötzlichen Tod des gleichnamigen Inhabers (12.4.1887, Mährisch-Weißkirchen – 16.10.1932, Wien) ein. In den Zeitraum 1895-1918 fällt auch noch die Gründung (1901) der allerersten Buchhandlung im Wiener Arbeiterbezirk Favoriten wie auch später des Anzengruber Verlags Brüder Suschitzky. Das Unternehmen wurde von Philipp (14.12.1876, Wien – 1942, Frankreich) und Wilhelm Suschitzky (22.12.1877, Wien – 18.4.1934, ebd.) geleitet. Die bis einschließlich 1938 gesellschaftskritisch orientierte Verlagsproduktion umfaßte zum geringen Teil Belletristik und zum größten Teil Schriften (und Zeitschriften, zum Thema Monismus, Pazifismus und Sozialismus).

Als wohl erstes Beispiel (in Österreich-Ungarn) des „Nur-Verlags“ kann der im Herbst 1899 vom älteren Bruder Egon Friedells, Oskar Friedmann (13.7.1872, Wien – 3.11.1929, ebd.) als „Appendix“ der Buchhandlung Leopold Rosner² gegründete Wiener Verlag gelten³. Der Wiener Verlag ragt aus der österreichischen Verlagsgeschichte aus mehreren Gründen hervor: erstens wegen der Größe, Geschwindigkeit und Vielfalt seiner Produktion, zweitens wegen der

² Näheres über die Firma L. Rosner sowie über den Verlag von A. Bauer, den Verlag der Buchhandlung Richard Lányi den Verlag der Schriften von Karl Kraus. Jahoda & Siegel, Moriz Frisch. usw. in der Abhandlung des Verf.: „Verlage um Karl Kraus.“ In: *Kraus-Hefte*, Heft 26/27, Juli 1983, S. 2-31.

³ Ausführlicheres über den Wiener Verlag findet sich in einem Artikel des Verf.: „Der ‚Törleß- und ‚Reigen‘-Verleger. Zum Wiener Verlag.“ In: *Musil-Forum* 9 (1983), 1.2, S. 129-149.

geradezu abenteuerlich-kriminellen Geschäftsführung, drittens wegen der konsequenten Pflege des künstlerischen Buchschmucks, viertens wegen Art und Umfang der Werbung, die der Verlag betrieb, fünftens wegen der Anzahl von „Bestsellern“, und last, but not least, weil es sich um den ersten und – man kann sagen – halbwegs erfolgreichen Versuch handelte, dem reichsdeutschen belletristischen Verlag Ebenbürtiges entgegenzustellen und die „österreichische“ Literatur zu „repatriieren“. Zirka ein Dreivierteljahr nach der Gründung waren bereits 20 Titel, darunter Essays, Romane, Novellen und Theaterstücke, auf dem Markt. Der „Verlags-Katalog 1899-1904“ (Umschlag Bertold Löffler), der im April 1904 ausgegeben wurde, verzeichnet schon 110 Titel und 17 Frühjahrsneuerscheinungen. Als der Verlag, der seit 1903 im Besitz des Lyrikers und Jungverlegers Fritz Freund (geboren 7.4.1879, Wien – 8.5.1950, ebd.) war, im Herbst 1906 in eine Ges.m.b.H. umgewandelt wurde, führte ein Notarsverzeichnis gar 210 Titel an. Insgesamt kann die Gesamtproduktion bis 1907 (als die Verlagstätigkeit zum Stillstand kam) auf etwa 230-240 Titel eingeschätzt werden⁴⁴. Neben Einzelwerken ist diese Produktion durch erfolgreiche Reihen geprägt: ab Mai 1903 erschien die bis Mitte Juni 1905 auf 50 Bände ausgedehnte Buchserie „Bibliothek berühmter Autoren“, die ausschließlich aus Übersetzungen nicht-deutschsprachiger, meist skandinavischer, französischer, polnischer, russischer oder englischer Autoren bestand. Zur Gestaltung der „mehrfarbigem brillanten Umschläge“ zog Verlagsinhaber Freund erstklassige Künstler heran. Fünfzehn Bände wurden von Bertold Löffler, 7 von Leo Kober, 6 von Leopold Forstner und 3 von Fritz Schönpflug gestaltet. Der Wunsch, dem wachsenden Interesse des Leserpublikums nach „billigen deutschen Büchern“ entgegenzukommen, stand einer weiteren, ab Oktober 1904 erschienenen Reihe *Bibliothek Moderner Deutscher Autoren* Pate.

Die 20 Titel umfassende Reihe brachte unter anderen Werke von Arthur Schnitzler, Hugo von Hofmannsthal, Felix Salten, Felix Dörmann, Heinrich Mann. Vom Wiener Verlag besonders gepflegt waren also die „Moderne“ (vielfach durch Verlagsautor Hermann Bahr vermittelt) und junge österreichische Autoren (zum Beispiel Robert Musil mit seinem Erstlingsroman *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß*). Neben sehr erfolgreichen Titeln wie Schnitzlers *Reigen*, Hans Kirchsteigers *Das Beichtsigel*, Leutnant Bilses *Aus einer kleinen Garnison*, Hans von Kahlenbergs *Nixchen. Ein Beitrag zur Psychologie der höheren Töchter*, Octave Mirbeaus *Tagebuch einer Kammerjungfer* und anderen Büchern zog der Wiener Verlag auch sehr viele „Nieten“, die zur finanziellen Unbeweglichkeit führten und mit zum Ruin des Verlags beitrugen. Der folgende Überblick über literarisch-humoristisch-satirische Zeitschriften sowie über Kunst-, Architektur- und Kunstgewerbeperiodika soll die Vielfalt in Österreich auf diesem Gebiet dokumentieren. Sucht man unter all den zu nennenden Publikationen etwas Gemeinsames, etwas Verbindendes, so ist das – auf die Gefahr einer groben Verallgemeinerung hin – zum einen das Bemühen, österreichischen Künstlern und Schriftstellern ein Forum für ihr Schaffen zu bieten und zum zweiten ein Spiegelbild zeitgenössischer Strömungen zu

⁴ Demgegenüber heißt es Anfang 1906 in einem längeren Aufsatz über den Wiener Verlag: „Der Wiener Verlag hat bisher mehr als dreihundert Werke ediert:“ In: *Die Zeit* (Wien), Nr. 1193. 21. I. 1906, Beilage „Die Sonntags-Zeit“. S. 6.

sein. Insofern hatten manche Publikationen Avantgardecharakter. Man muß allerdings auf die Problematik der „Klassifizierung“ hinweisen, zumal es sich vielfach um Zeitschriften mit ausgesprochenem Revuecharakter, also mit gemischtem Inhalt handelt. So brachten Zeitschriften, die sich vornehmlich der Kunst oder dem Kunstgewerbe widmeten, auch literarische Beiträge, und umgekehrt berichteten „literarische Zeitschriften“ über die Kunstszene.

Beginnen wir mit der humoristisch-satirischen Presse. Eines der ersten Blätter dieses Genres war die zwischen 1857 und 1916 erscheinende Zeitschrift *Figaro*, 1869 wurde die illustrierte satirische Wochenschrift *Der Floh* gegründet. Zu den weiteren Gründungen des 19. Jahrhunderts zählt das von O.F. Berg ab 1880 herausgegebene Blatt *Kikeriki*. Politisch war das Blatt auf der Seite der Christlichsozialen, während es in der Judenfrage einen extrem antisemitischen Standpunkt bezog. *Kikeriki* mußte am 16. Juli 1933 sein Erscheinen einstellen. Dazu kamen in den 70er Jahren zwei weitere Witzblätter, deren Bestand von Dauer war, nämlich die *Bombe* (1871-1923) und die *Humoristischen Blätter* (1873-1915). Ein sozialdemokratisches Witzblatt *Glühlichter* erschien erstmals 1889. Von 1896 bis 1911 hieß es *Neue Glühlichter*, danach und bis zur Einstellung im Jahre 1916 wieder *Glühlichter*.

Die nach der Jahrhundertwende neugegründeten humoristischen Zeitschriften haben ein gemeinsames Merkmal: sie verbinden das Schaffen junger heimischer Künstler und Zeichner mit dem junger österreichischer Literaten und legen genau so viel Wert auf Ausstattung und künstlerische Gestaltung wie auf den „literarischen“ Inhalt.

Lucifer begann Anfang März 1903 in Wien zu erscheinen und verstand sich als „satirisches Wochenblatt“ und illustrierte Kampfschrift. Sie wollte „alle Zustände unseres sozialen, wirtschaftlichen, politischen und künstlerischen Lebens einer freien und rückhaltslosen Beleuchtung unterziehen“ und öffentliche Mißstände in Bild und Text anprangern. Selbst prominente Mitarbeiter wie Bertold Löffler vermochten den Untergang drei Monate später nicht aufzuhalten. Mit ähnlichem Programm und kurzer Erscheinungsdauer kam im April 1904 *Der liebe Augustin* erstmals auf den Markt. Trotz des Versprechens, „das Beste auf literarischem und illustrativem Gebiet zu bringen“ und trotz des Versuches, ein Wiener Mittelding zwischen den deutschen Blättern *Jugend* und *Simplicissimus* zu schaffen, ging die Zeitschrift nach 24 Nummern ein.

Eines relativ langen Lebens erfreute sich die humoristische Wochenzeitschrift *Die Muskete*⁵, deren erste reguläre Nummer Anfang Oktober 1905 erschien. Wie die beiden vorgenannten Schriften legte *Die Muskete* besonderen Wert auf die künstlerisch-illustrative Ausstattung. Bis Ende des 1. Weltkriegs dienten das Militär, die Klerikalen und die Beamten als Zielscheibe der Satire. Im republikanischen Österreich nach 1918 scheiterte der Versuch, eine neue Identität zu finden und sich dem Erfolg der Vorkriegszeit anzuschließen. Unter Beibehaltung des Zeitschriftennamens entwickelte sich *Die Muskete* von einer humoristischen Wochenzeitschrift und einem „lustigen Soldatenblatt“ zu einer „vornehmen Kunstzeitschrift“ und schließlich vom Ende der 20er Jahre bis zur

⁵ Einzelheiten über die Geschichte der *Muskete* vom Verf.: „Die Verlags- und Redaktionsgeschichte.“ In: *Die Muskete: Kultur- und Sozialgeschichte im Spiegel einer satirisch-humoristischen Zeitschrift 1905-1941*. Edition Tusch. Wien 1983. S. 7-18.

Einstellung im Jahre 1941 zu einem eher langweiligen Vorläufer heutiger Herrenzeitschriften.

Ausgesprochen literarische Zeitschriften etwa im Sinne der *Neuen Rundschau* in Berlin gab es in Österreich zwischen 1895 und 1918 wenig. Vielmehr hatten die Zeitschriften Revuecharakter, wie zum Beispiel *Die Zeit*, deren Untertitel das Interessengebiet auch absteckte: „Wiener Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft, Wissenschaft und Kunst“. Herausgeber waren J. Singer, Hermann Bahr und Heinrich Kanner. *Die Zeit* erschien zwischen 1894 und 1904. Genauso breit gefächert war der Inhalt der *Neuen Wiener Bücherzeitung* (ab 2. Jg.: *Wiener Literaturzeitung*, ab 6. Jg.: *Neue Revue*), die bis 1898 erschien. Er umfaßte unter anderem Politik, Volkswirtschaft, Schulwesen, Psychologie, Literaturgeschichte, Kritik, Theater, Belletristik, bildende Kunst. Die Zeitschrift *Erdgeist*, die im Oktober 1906 als *Moderne Revue. Halbmonatsschrift für Kunst und Literatur* zu erscheinen begann und ab Jg. III, 1908, ihren Titel änderte, ist eine eindeutige Mischform von anerkannter Qualität. Sie bekannte sich zwar zu keiner Kunstrichtung, hat aber den zeitgenössischen künstlerischen Nachwuchs gefördert und diesen dem Publikum vorgestellt. Besonderes Interesse galt Wiener Kunstausstellungen und einzelnen Künstlern. Auch die laut Eigenwerbung hervorragendsten österreichischen Schriftsteller wurden zur Mitarbeit herangezogen. *Erdgeist* stellte sein Erscheinen im April 1909 ein.

Neue Bahnen. Zeitschrift für Kunst und öffentliches Leben nannte sich eine 1901 in Wien ins Leben gerufene, von Ottokar von der March herausgegebene und zweimal monatlich erscheinende Schrift. Redaktionell wiesen die *Neuen Bahnen*, die nur bis 1905 erschienen, eine deutschnationale Tendenz auf und brachten neben Kunstberichten und Belletristik auch Theater-, Buch- und Ausstellungsberichte. 1903 kam *Kunst. Halbmonatsschrift für Kunst und Alles Andere* (Redaktion: Peter Altenberg) erstmals heraus, stellte aber schon im darauffolgenden Jahr ihr Erscheinen wieder ein. Sie enthielt Beiträge aus dem Bereich Kunst und Literatur sowie unter anderem poetische Texte und Skizzen, die meist von Peter Altenberg stammten.

Konservativ sowohl in der Ausstattung als auch im Inhalt wirkt hingegen die ab 15. November 1896 zunächst von Rudolf Strauß redigierte, halbmonatlich erscheinende *Wiener Rundschau*. Neben Theater- und Buchbesprechungen, Aufsätzen über philosophische Fragen kamen auch lebende, häufig ausländische Autoren zu Wort. Die ab 1. Jänner 1898 und bis 1925 in Wien erscheinende Zeitschrift *Die Wage* nannte sich im Untertitel *Eine Wiener Wochenschrift*. Der stets sozialkritische Inhalt war von Anfang an sehr breit gefächert: er umfaßte unter anderem Politik und Sozialwissenschaft, Kunst und Theater, Wirtschaft, Belletristik, Beiträge zu literarischen Themen, solche über Frauenbewegungen und die Naturwissenschaften. Nach einem redaktionellen Vermerk aus dem Jahre 1899 sollte *Die Wage* ihren Lesern ein getreues Bild des politischen, literarischen, künstlerischen und wissenschaftlichen Lebens unserer Zeit bieten und „alle Vorgänge des öffentlichen Lebens vom fortgeschrittensten und radikalsten Standpunkte“ beurteilen. Programmatisch gibt es hier bereits Berührungspunkte mit der erstmals am 1. April 1899 erscheinenden, erfolgreichen und vom früheren *Wage*-Mitarbeiter Karl Kraus herausgebe-

nen Zeitschrift *Die Fackel*. Bis zum Februar 1936 erschienen insgesamt 922 Nummern in oft unregelmäßigen Abständen. Bis Ende 1911 enthielten die *Fackel*-Hefte auch Fremdbeiträge. Danach wurde der Inhalt von Karl Kraus allein bestritten. *Die Fackel* stand nicht zuletzt als furchtloses Ein-Mann-Unternehmen jenseits der Massenpublizistik, versuchte eine neue Art von unabhängigem Journalismus zu bieten, bekämpfte Korruption in Theater und Presse genauso wie in Politik und Wirtschaft, griff tagespolitische und soziale Fragen auf, übte Sprachkritik aus und diente alles in allem als Sprachrohr des Herausgebers Kraus.

Es ist nicht verwunderlich, daß – über einen längeren Zeitraum – *Die Fackel* eine ganze Reihe von „Nachahmungen“ und Gegenschriften in Form von Zeitschriften und Broschüren provozierte, so zum Beispiel *Die Geißel* (ab 1899), *Im Fackelschein/Im Feuerschein* (ab 1901), *Freie Blätter für Alle* (1902), *Neue Freie Worte* (1911), *Die Laterne* (1913), *Der Knockabout* (1914), *Der Pinsel* (1899) und viele andere.

Die zeitgenössische Musikpflege war eines der Gebiete, dem sich die ab 1909 erscheinende Zeitschrift *Der Merker* (Untertitel: Österreichische Zeitschrift für Musik und Theater) verschrieb. Die Zeitschrift mußte im Jahre 1922 ihr Erscheinen einstellen.

Im Bereich Kunst, Kunstgewerbe und Architektur sind eine Reihe von Periodika zu nennen⁶. Eine prominente Stelle nimmt *Kunst und Kunsthandwerk* ein. Die „Mitteilungen des k. k. Österreichischen Museums für Kunst und Industrie“ wurden Ende 1864 in eine „Monatsschrift für Kunst und Gewerbe“ umgewandelt und dienten als ideeller Mittelpunkt für alle Fragen der angewandten Kunst. Um den modernen Ansprüchen zu genügen, wurden die Mitteilungen 1898 durch die Monatsschrift *Kunst und Kunsthandwerk* ersetzt, die bis zu ihrer Einstellung im Jahre 1921 den Aufstieg des österreichischen Kunsthandwerks dokumentierte, ohne historische Belange zu vernachlässigen.

Die im Jahre 1895 vom Verlag Anton Schroll & Co. vorgelegten *Wiener Monatshefte für Bauwesen und dekorative Kunst*, das ist die Zeitschrift *Der Architekt*, übten einen nachhaltigen Einfluß auf die Gestaltung des modernen Geistes in der österreichischen Kunst aus. Durch eine Beilage *Die bildenden Künste* (1916/18. ab 1919 als selbständige Zeitschrift bis 1922) umfaßte die Zeitschrift nun das Gesamtgebiet der Kunst. Ebenfalls bei Schroll erschien (1900-

⁶ Dazu die ausführliche bibliographische Darstellung von Hans Ankwicz-Kleehoven: „Österreichs Kunstzeitschriften.“ In: *Das Antiquariat* (Wien), 7. Jg. 1951, Nr. 21/24, Nov/Dez. 1951. S. 28-36, sowie Maria Rennhofer: *Kunstzeitschriften und Jugendstil. Die Neuorientierung des Publikumsgeschmacks im Wiener Kunstleben um die Jahrhundertwende*. phil. Diss. Wien 1979. Obwohl bei Rennhofer viel Material zusammengetragen worden ist und erstmals einer näheren Beleuchtung unterzogen wird, darf man gerade bei der Aufgabenstellung, die im Titel impliziert ist, entscheidende Rezeptionsfaktoren in der Folge nicht einfach ignorieren. Bei allem Verständnis dafür, daß es schwer bis unmöglich ist, nachträglich Auflagenzahlen und Verbreitung zu dokumentieren, so ist es doch nicht unwesentlich und gleichgültig bei der „Neuorientierung des Publikumsgeschmacks“ eben durch die „Rezeption“ dieser Zeitschriften, ob eine Publikation in einer Auflage von ein paar hundert Exemplaren erschien und annähernd so viel kostete wie der Monatslohn eines Durchschnittsarbeiters. Eben durch die rein deskriptive Behandlung (etwa durch Rennhofer) entsieht unwillkürlich der irrtümliche Eindruck, daß diese „Kronzeugen der Zeit“ Massenverbreitung hatten.

12) die Zeitschrift *Das Interieur*. Diese diente als wichtiges Forum für die Publimachung zeitgenössischer Architektur und Innenarchitektur besonders um die Jahrhundertwende.

Nur wenige Jahre erschien die von Jos. Aug. Lux unter Mitwirkung von Cornelius Gurlitt und Josef Hoffmann ab 1904 herausgegebene „Halbmonatsschrift zur Pflege der künstlerischen Bildung und der städtischen Kultur“ *Hohe Warte*. Die Zeitschrift, die sich mit Fragen der Kunst und Kunsterziehung, dem Städtebau und der Wohnungsgestaltung befaßte, ging 1908 wieder ein. Nur zwei Hefte, im Jänner und Februar 1905, erlebte die im Wiener Verlag erscheinende und von Ludwig Abels herausgegebene Zeitschrift für Kunstpflege und Sammelwesen *Die Kunstwelt*. Länger, und zwar einen Jahrgang lang, 1911, erschien die von Arthur Roessler betreute Zeitschrift *Bildende Künstler*. Der Grund sowohl für die Kurzlebigkeit als auch für die oft sehr geringen Auflagen liegt wohl darin, daß es in Österreich keinen genügend großen Abnehmerkreis für eine Kunstzeitschrift gab. Selbst wenn eine Publikation für eine künstlerische Vereinigung aufgelegt wurde, war das noch keine Garantie für langes Leben und weite Verbreitung.

In diesem Zusammenhang ist zum Schluß auf *Ver Sacrum* hinzuweisen, das wohl die prominenteste österreichische Kunstzeitschrift der Jahrhundertwende darstellt. Von der 1897 gegründeten Wiener „Secession“ herausgegeben, erschienen zwischen 1898 und 1903 sechs Jahrgänge des *Ver Sacrum* als „Organ der Vereinigung bildender Künstler Österreichs“. Die Zeitschrift, die eindeutig als „Kunstwerk“ konzipiert war und als vornehmste und originellste Kunstzeitschrift des deutschen Sprachgebiets gilt, sah sich nicht nur als Wegbereiter der jüngsten Kunstrichtung, sondern bemühte sich, „Österreich zum ersten Mal dem Ausland gegenüber als selbständigen künstlerischen Faktor erscheinen zu lassen. Musikalische und literarische Beiträge ergänzten den Inhalt. Es sei noch erwähnt, daß *Ver Sacrum* zu einem parodistischen Gegenstück Anlaß gab, nämlich *Quer Sacrum* (1899)⁷.

Jenseits all der Nostalgie, die mit der Beschäftigung mit dem ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert in Wien heute einhergeht und die sich durch eine nicht zu übersehende perspektivische Verkürzung auszeichnet, kann man feststellen, daß das Zeitschriftenwesen in Österreich innerhalb eines relativ kurzen Zeitraums ein noch nie dagewesenes hohes Niveau erreichte, das nachher höchstens angestrebt werden konnte. Man kann die Entwicklung als eine Art publizistische Emanzipation betrachten. Im Vordergrund standen „Österreichisches“ und das „Moderne“ auf dem Gebiet der Literatur und Kunst. Vorbildlich war die Synthese zwischen Drucktechnik (das „Komponieren“ einzelner Seiten) und Kunst, zwischen graphischer Gestaltung und Inhalt. Das „Medium“ war somit gewissermaßen auch die „Botschaft“...

(In: *Wien um 1900. Kunst und Kultur*. Wien: Verlag Christian Brandstätter 1985, S. 447-454.)

⁷ Dazu Hans E. Goldschmidt: *Quer Sacrum. Wiener Parodien der Jahrhundertwende und Karikaturen*. Jugend und Volk. Wien-München 1976.